



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Der zweite Band des „*Logos*“, der von **Georg Mehlis** herausgegebenen Internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur (Verlag von J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Tübingen), ist nunmehr abgeschlossen. Er enthält gleich dem ersten Bande sehr wertvolle Aufsätze, die zum Teil aus der Feder hervorragender Gelehrten stammen: u. a. schreibt Georg Simmel über den Begriff und die Tragödie der Kultur, Jonas Cohn über Hans von Marées, Georg Mehlis über die Formen der Mystik, Wjatscheslaw Iwanow über L. Tolstoi und die Kultur. In einer überaus lesenswerten Abhandlung, auf die an dieser Stelle wegen der Bedeutsamkeit des Gegenstandes und seiner überaus glücklichen Behandlung besonders hingewiesen sei, setzt sich Heinrich Rickert mit dem „*Biologismus*“ unserer Tage auseinander.

In weiten Kreisen herrscht die Meinung, daß die Biologie als die Wissenschaft von der lebendigen Natur allein dazu berufen sei, die Weltanschauungsprobleme zu lösen. Als das Gut aller Güter gilt das Leben, deshalb werden alle Werte als Lebenswerte aufgefaßt, in den Begriffen des aufsteigenden und absteigenden Lebens, des Gesunden und Kranken glaubt man einen rein biologischen Wertgegensatz zu besitzen und sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesamtheit wird die Lebendigkeit oder Gesundheit zum Lebensziel. Nun erhebt sich aber die Frage, ob aus dem Leben selbst Werte und Normen wirklich zu gewinnen sind oder ob die Werte erst von außen, durch den Willen des Menschen in das Leben hineingetragen werden müssen? Tatsächlich ist das Leben, wie Rickert ausführt, soweit es als Lebendiges im Unterschiede vom Toten erfaßt wird, ein Prozeß, der als solcher nur die Vorbedingung einer Wertsetzung sein

kann. Gerade weil das Leben Bedingung aller Verwirklichung von Werten ist, kann es keinen Eigenwert haben und Rickert weist mit Recht darauf hin, daß so hoch das Leben als Bedingungsgut steht und so kulturfeindlich jede Lehre ist, die auf vollständige Lebensvernichtung ausgeht, doch erst der, der die bloße Lebendigkeit gelegentlich zurückzudrängen vermag, ein Kulturmensch genannt werden kann. Auch im sozialen Leben muß die bloße Lebendigkeit um sittlicher Zwecke willen oft genug gehemmt werden. Die Kultur steht eben nicht im Dienste des Lebens, sondern das Leben steht im Dienst der Kultur. Insbesondere die philosophierenden Naturforscher sollten sich darüber klar werden, daß das Leben als solches keinen Eigenwert hat und daß die Wissenschaft vom Leben immer nur Kausalzusammenhänge feststellen soll, also keine Werte kennen darf. Dadurch erweist sich aber der Biologismus als ungeeignet, eine Weltanschauung zu begründen, die den Sinn des Lebens zu erfassen sucht.

Rickerts Aufsatz ist in hervorragender Weise geeignet, der in manchen Köpfen gerade auf diesem Gebiet herrschenden Begriffsverwirrung zu steuern. Diejenigen, welche für Rickerts Gedankengänge Interesse gewinnen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß sein Buch **Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft** nunmehr in zweiter umgearbeiteter und vermehrter Auflage, gleichfalls bei J. C. B. Mohr in Tübingen erschienen ist. M. K.

Bildungsfragen

Die Erzählstunde. Man ist jetzt eifrig an der Arbeit, Jugend- und Volksbibliotheken zu gründen, eins bedenkt man nicht: Wie bringe ich die Jugend zur rechten Buchausnützung, zum rechten Lesen?

Es sei mir gestattet, zur Beantwortung dieser Frage eine 20jährige Praxis heranzuziehen.

Als ich vor zwei Jahrzehnten meine kleine Waldschule übernahm, fand ich bereits eine Schülerbibliothek vor. In jedem Sonnabend besuden sich die Kinder mit vier oder fünf Bänden, die sie heimzuschleppten. Ich fragte mich: Welchen Gewinn mögen die Kinder davon haben?

Am nächsten Sonnabend nahm ich Gelegenheit, in der letzten deutschen Wochenstunde nach dem Gelesenen zu fragen. Die Kinder sahen mich erstaunt, ja verdutzt an. Offenbar hatte sie noch niemand nach dem „Verstehst du auch was du liest“ gefragt, sondern sie hatten bisher ihre Bücher wie ihre Butterbrote verschlungen, ohne über das Genossene nachzudenken. Das mußte anders werden.

Zunächst gab ich jedem Kinde immer nur ein Buch mit. Dann fragte ich: Kann mir jemand aus seinem Buche etwas erzählen? Anfangs meldete sich niemand, bald aber erhoben sich schüchtern einige Finger. Es ging noch in Sprüngen ohne Zusammenhang, aber dann stellte sich auch schon die Freude am Erzählen ein. Wohl ergänzte ich zuweilen; aber im ganzen ließ ich den Kindern beim Erzählen freie Hand. Das Korrigieren von Fehlern sprachlicher und sachlicher Art verschob ich auf den Schluß und das geschah auch nie in tadelnder Weise. Überhaupt kam es mir darauf an, dieser „Erzählstunde“, die man auch Bibliotheksstunde nennen konnte, den belehrenden Charakter einer Unterrichtsstunde zu nehmen, durch die erzählende plaudernde Form die Kinder aus ihrem Schneckenhäuschen hervorzuloden. Das gelang, indem ich selbst zum Erzähler und eifrigen Hörer wurde, mich zu den Kindern setzte und in ihrer Sprache redete. Bald bemerkte ich, wie sich die Kinder auf die Erzählstunde freuten, wie sie immer eifriger in der Benutzung ihrer Bücher wurden. Ich ließ mir zum Beginn regelmäßig Nummer und Titel des Buches sagen; dann bestimmte ich ein Drittel oder höchstens die Hälfte der Kinder als Erzähler. Fünf bis zehn Minuten ist Erzähldauer, oft aber lasse ich einen besonders eifrigen Erzähler auch länger erzählen. Ich habe Kinder gehabt, die stundenlang weiter erzählt hätten, wenn ich ihrem Redestrom Raum gegeben. Oft schneide ich gar zu sehr in die Breite gehenden Kindern das

Wort ab mit der Aufforderung: Sage in wenigen Sätzen, wie die Geschichte verläuft und endet! Das reiht die Gedanken zusammen, hilft das Nebensächliche ausscheiden und das Wichtige hervorheben.

Interessant ist's, wie verschieden jedes Kind an den Stoff herantritt und sich zu ihm in Beziehung setzt. Man wird kaum zwei gleichartige Erzähler finden. Dieser Unterschied tritt besonders auffallend bei den Geschlechtern zutage. Die Knaben bringen Tatsachen, Handlungen, die Mädchen lieben die epische Breite. Das macht sich auch schon in der Auswahl der Bücher bemerkbar. Während die Jungen mit Vorliebe Kämpfe, Reiseabenteuer, gute geschichtliche Erzählungen, interessant und spannend geschriebene Biographien, vor allem auch Stammes-, Heimats- und Ortsagen bevorzugen, lieben die Mädchen mehr Familienerzählungen, naturgeschichtliche Vorgänge und Märchen. Der Psychologe findet in der „Erzählstunde“ ein reiches Beobachtungsfeld. Der Erzieher erhält manchen Aufschluß über die Charaktereigentümlichkeit, der Lehrer manchen Wink über schwankende Vorstellungsreihen, die der Ergänzung, der intensiveren Anschauung bedürfen.

Es ist wichtig, die Auswahl der Bücher nicht durchaus den Kindern allein zu überlassen, es muß das Alter, es muß die Aufnahmefähigkeit, die Reife berücksichtigt werden. In erzieherischer Hinsicht läßt sich hier manche Lücke schließen. Ich pflege träumerischen Kindern, die sich gar zu leicht selbst verlieren, Bücher mit frischer tatkräftiger Handlung in die Hände zu spielen. Sie ahnen natürlich nichts von meiner Absicht, aber ich habe doch schon mehrmals erfahren, wie hier das Buch mehr vermochte als Eltern und Lehrer. Was von den Kindern gesagt wird, gilt in verstärktem Maße von den Jugendlichen und selbst den Eltern. Ein kluger Lehrer und Bibliothekar kann durch ein fesselndes überzeugendes Buch Neigungen und Laster verderblicher Art vielerlei und wirkungsvoller bekämpfen als durch persönlichen Zuspruch. — Es ist richtig, daß man jetzt der Tendenzschriftstellerei den Krieg erklärt. Das Wort: Man merkt die Absicht und wird verstimmt, besteht zu Recht. Aber die verschwiegene und darum um so tiefer dringende Moral, wie sie z. B. unsere deutschen

Märchen zeigen, darf der Lektüre nicht fehlen. Ein Wilhelm v. Polenz, ein Peter Rosegger verstehen es meisterhaft, diese in ein eindrucksvolles, ja ergreifendes Gewand zu kleiden.

Es ist eine Freude zu sehen, wie durch die „Erzählstunde“ das ganze Wesen der Kinder freier wird, sie kommen auch mit eigenen Beobachtungen und Gedanken schließlich heraus. Zum Schluß bitten sie mich, zu erzählen. Ich tue es, um Interessantes aus meiner Wochenlektüre oder aus meiner Lebenserfahrung zu bringen. Gut ist's besonders, den älteren Schülern das „Weltverstehen“, die Einrichtungen des Staates u. a. durch leicht verständliche Beispiele zu erläutern. Die Kleinsten erhalten natürlich ihr Märchen.

Die sorgfällige Ausnutzung des Buches überträgt sich auch auf die Eltern. Meine kleinen Erzähler erzählen auch zu Hause den Eltern und vor allen den jüngeren Geschwistern. Wo haben wir denn noch märchenerzählende Mütter? Hier tut Auffrischung not. So manche Mutter hat auf obige Weise sich wieder auf ihre Pflicht besonnen, ihren Kindern nicht nur leibliche Speise zu reichen.

„Die alten Geschichten hatte ich längst begessen,“ sagte eine Mutter, „nun habe ich sie von meinen Kindern wieder gelernt und muß sie den Kleinsten alle Abend erzählen; sie sind gar arg danach.“

Hin und her im Winter an Sonntagabenden läßt sich auch, wenn erst das Interesse am Buch in einem Orte erwacht ist, ein Erzähl- und Vorleseabend abhalten. Natürlich muß man ein guter Vorleser und Erzähler sein und keine langweiligen Sachen bringen. Wichtig ist's auch, gute Schüler heranzuziehen. Um das Buch in der Familie wirksam zu machen ist's ratsam, die älteren Kinder zum abendlichen Vorlesen anzuspornen. Das übt die Lesefertigkeit und meist sind auch die Eltern sehr damit einverstanden. So manche Mutter hat darüber das Klatschen mit der lieben Nachbarin und der Vater den Wirtshausbesuch vergessen.

Wenn ich zum Schluß den Gewinn, den mir die „Erzählstunde“ in langjähriger Erfahrung gebracht hat, summieren soll, so muß ich sagen: Die „Erzählstunde“ steuert dem flüchtigen Überhinfeseln, dem Verschlingen, Grenzboten II 1912

lernt auf das Wesentliche achten, führt allmählich zum Genuß des künstlerisch Gebotenen, ist eine nachhaltige Ausprägung des innerlich aufgenommenen. Sie macht die Kinder freier und aufmerksamer in ihrem Wesen, mitteilbarer gegen Eltern und Lehrer, bringt sie in innigere Verbindung mit ihren Erziehern und verschafft dem Buch die rechte Ausnützung. Lehrer und Bibliothekare haben in ihr ein Mittel, volkserzieherisch zu wirken. Bei dem heutigen mehr äußerlichen Betriebe des Bibliothekswesens gehen zwei Drittel der gebotenen Werte verloren.

Paul Maßdorf-Cöthen

Tagesfragen

Die Entwicklung der deutschen Studenten- und Schülerherbergen. „Das Jahrzehnt der Wanderfahrten“ wird einst einmal ein Chronist das laufende Dezennium nennen können. Allüberall an Sonntagen und während der Sommerferien — zuweilen auch schon zur Zeit der Winter Sonnenwende — begegnet uns ein Trupp frischer Wandervögel in oft recht phantastischer Gewandung, den Rucksack und allerhand Kessel- und Topfgeschirr auf dem Rücken tragend, allen voran der muntere Spielmann mit der bändergeschmückten Zupfgeige. Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, an einem prächtigen Sommertag den stimmungreichen Reiz einer Halbtagswanderung miterlebt hat, sogar von den in Wald und Wiese zubereiteten Speisen vorsichtig gekostet, sodann in der Herberge abends an den feurigen Reden und Liebern der begeisterten Jungmannschaft sich erfreut hat, muß mit frohem Herzen die Überzeugung gewinnen, daß der gärende Most sich zu edlen Weinen klären wird. Fürwahr, diese Wanderungen sind von einer so anheimelnden und kraftstrotzenden Poesie begleitet, daß wir mit einem gewissen Gefühl des Neides an unsere eigene Jugend zurückdenken, die sich allzusehr in enge Stuben verfrachten mußte. Wohl unternahmen auch wir Fußwanderungen während der Ferien, doch beschränkten sich diese Ausflüge meistens auf drei bis vier Tage, da die Kosten für Unterkunft und Verpflegung die bescheidene Reisekasse dann völlig geleert hatten.

Dank der im Laufe von nunmehr acht- undzwanzig Jahren im ganzen deutschen Vater-

lande und in Deutsch-Osterreich eingerichteten Studenten- und Schülerherbergen ist es den fahrenden Scholaren jetzt ein leichtes, für ein Spottgeld ausgiebig Land und Leute bis in die entferntesten Winkel des deutschen Sprachgebietes hinein aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Bekanntlich gewähren sämtliche Herbergen ihren mit einer Ausweiskarte versehenen Besuchern unentgeltlich Logis nebst einfachem Frühstück, zuweilen auch das Abendbrot, für das in der Mehrzahl der Fälle nur ein geringer Obolus entrichtet zu werden braucht. So ist es, da tagsüber Proviant gekauft und unter freiem Himmel abgekocht wird, auch den Unbemittelten möglich, für ein paar Silberlinge herrliche Wanderwochen zu verleben.

Wie sehr die Benutzung der Herbergen in den letzten Jahren zugenommen hat, beweist der von der rührigen Hauptleitung Hohenelbe in Böhmen soeben herausgegebene Jahresbericht für 1911. Zunächst hat das Wandergebiet wiederum eine bedeutende Erweiterung erfahren. In Deutschland waren im Jahre 1910 hinzugekommen die Gebiete an der Mosel und im Annullgebirge, auch die Provinzen Ost- und Westpreußen, ferner in Osterreich das Adlergebirge; im letzten Jahre ist den jugendlichen Wandererleuten neu erschlossen die Daubaer Schweiz und das Kärntner Alpen- und Seegebiet im Bereiche der schwarzen Grenzpfähle, während in unserem Vaterlande auch Niederhessen, Waldeck und das hessische Bergland gastliche Tore geöffnet haben. So stieg die Gesamtzahl der Herbergen auf 442 gegen 394 im Jahre 1910 und 341 im Jahre 1909; die Zunahme erstreckt sich ziemlich gleichmäßig auf die beiden verbündeten Reiche, doch behauptet auch im abgelaufenen Jahre Deutschland einen gewissen Vorsprung. Die Gesamtzahl der Übernachtungen stellt sich auf 66556, das sind 12553 mehr als 1910 (gegen 1909 ein Plus von 30000!); an dieser starken Progression sind weitaus am meisten — fast zu 90 Prozent — die Schüler der oberen Klassen vieler höheren Lehranstalten beteiligt. Eine bemerkenswerte Tabelle gibt die Heimat der Herbergbesucher

an. Von diesen stammten die meisten aus Leipzig und Dresden mit je über 3000, Wien war vertreten mit 2295, Berlin mit 1974 und das viel kleinere Reichenberg in Böhmen mit 1774. Es folgen dann mehrere rheinische und westfälische Städte, die mehr als 1000 Wandervögel hinausflattern ließen. Es waren Köln, Aachen, Essen, Düsseldorf und Münster, denen sich auch noch das schlesische Breslau anreihete. Elberfeld entsandte 611, Barmen 419, Hagen 268, Memscheid 116 und Lenney 52 Wandervögel. In Summa zogen 53567 muntere Wandergesellen durch die deutschen Gauen. In Besuchstagen wurden rund 15000 gezählt, das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von über 3000. Stand im letzten Jahre Spindelrinne im Riesengebirge mit 1175 Nächtigungen an der Spitze, so ist der Rekord des Jahres zuvor, nämlich Bingen mit 1221 Besuchstagen, nicht gebrochen worden. Dies ist aber auch das einzige Minus, denn bedauerlicherweise muß in bezug auf die Kosten eine gewaltige Steigerung verzeichnet werden, dergestalt, daß in Osterreich die Auslagen der Herbergsverwaltungen von 14000 auf 24000 bis 25000 Kronen, in Deutschland von 39000 auf 47000 Mark anschwollen. Spricht sich hierin die allgemeine Erhöhung der Preise für Lebensmittel aus, so muß in Zukunft der Preis der Ausweiskarte von 85 Pfg. auf 2 Mark erhöht werden. Höchst erfreulich wirkt demgegenüber die jüngst bekannt gegebene Absicht unseres Kaisers, aus seiner Privatschatulle 2000 Mark für die Eifelherbergen zu stiften.

So bricht sich auch in den höchsten Regionen die Erkenntnis Bahn, welchen Segen die außerordentlich starke Entwicklung des genußreichsten aller Sports stiften kann. Denn wie sehr die Schärfung der Sinne, die Kunst der Beobachtung, die Freude an der Natur, die Liebe zur Heimat und echtem Volkstum, kurz, wie in allem die körperliche, geistige und sittliche Erstarbung der deutschen Jugend durch diese herrlichen Wanderungen glücklichste Förderung erfahren, ist gar nicht zu absehen.

Dr. H. Köllmann-Lenney

